

# Blick in die Vergangenheit

Autor(en): **Versell, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **32 (1990)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550513>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Blick in die Vergangenheit

*Zwei nachgelassene Arbeiten von Walter Versell (24. 1. 1891–1. 5. 1989)*

### In memoriam

*Wir haben in den letzten Jahren nicht wenige unserer alten Freunde verloren, Männer und Frauen unter ihnen, um die es uns besonders leid war, da wir ihnen manches zu verdanken hatten. Wir sassen bei ihnen zu Besuch und konnten aus der Vergangenheit so vieles von ihnen erfahren, was in keinen schriftlichen Aufzeichnungen je vermerkt wurde, lebendig jedoch in ihrem Gedächtnis sich erhalten hat. Mit dem Heimgang jeder dieser lebenserfahrenen Persönlichkeiten wird unser Dasein ärmer. Besonders schmerzlich berührte uns der am 1. Mai dieses Jahres erfolgte Hinschied von Ing. Walter Versell. Wie viele Kostbarkeiten aus dem grossen Schatz seiner Erinnerungen hat er uns im freundschaftlichen Gespräch dargeboten. Man sah ihn zwar nur noch selten in den Strassen unserer Stadt einhergehen, anders als noch vor wenigen Jahren, da er mit seiner robusten, leicht gebeugten Gestalt, seinem altershaverierten Schlapphut und den blitzenden Brillengläsern zum Stadtbild gehörte, im Winter aber, bei Schneewetter, seine Wadenbinden von einst trug, die ihm Wärme und Halt gaben. In den letzten Jahren musste man ihn in seiner Klause aufsuchen, wo er in stiller Musse verweilte, die Tageszeitungen in Griffnähe und umgeben von vielerlei Schriftlichem aus Gegenwart und Vergangenheit. Noch immer wusste er zu erzählen und zu berichten von den Abenteuern seines Lebens und Wirkens, von den Begegnungen mit manchen bedeutenden Gestalten von ehemals, seinen Kämpfen auf vielen Gebieten des öffentlichen Geschehens,*



*und immer wieder durften wir uns von seinem stupenden Wissen und seinem immensen Gedächtnis beeindruckt lassen. Was unternahm er nicht alles: als Sekretär des Rheinverbandes, als Mitbegründer der «Genossenschaft für gemeinwirtschaftliche Ausnützung Bündnerischer Wasserkräfte», die dann in die AG Bündner Kraftwerke unglücklichen Ange-*

*denkens überführt wurde, an die Zeit seiner Tätigkeit als kantonaler Wasserwirtschaftsingenieur, der den vielen Angriffen und wohl auch Versuchungen von seiten der Privatinteressen widerstand, der zum Schutz des Rheinwaldes die Möglichkeit des Val di Lei als Stauraum nachwies, der aber ebenso beharrlich an der Notwendigkeit der Zurverfügungstellung eines Stauraumes an der Greina festhielt (da dieses Hochtal von seiner Natur her ähnlich wie das Val di Lei für das Rheinwald die einzige Möglichkeit für eine ausreichend grosse Stauhaltung und damit eine Notwendigkeit für die optimale Nutzung des gesamten Rheinlaufs von entscheidender Bedeutung ist), und der seit seinem Rücktritt vom Amt vor mehr als dreissig Jahren unverwandt dem öffentlichen Geschehen seine volle Aufmerksamkeit widmete und von Zeit zu Zeit sich noch immer hiezu zum Wort meldete. Zum Wort meldete er sich auch in den nachfolgenden besinnlichen Aufsätzen. Sie bilden seine letzten Lebensäusserungen, und so gerne hätten wir sie heuer mit einem Glückwunsch zum Eintritt in sein hundertstes Lebensjahr veröffentlicht. Nun aber ist uns der lange Unverwüstliche mit seinem Abschied zuvorgekommen, und wir haben die schmerzliche Pflicht, die nachfolgenden Betrachtungen zum Gedenken an ihn publizieren zu müssen. Versell war einer der Grossen unserer Gegenwart, und wer mit ihm beruflichen oder privaten Umgang pflog, wird ihn noch lange vermissen.* M.

## Über die Churer Mühlbäche und die einstige Hammerschmitte Versell

Jeder Churer kennt die beiden Mühlbäche, auch wenn sie längst durch Überdeckung aus dem Churer Stadtbild verschwunden und sichtbar nur noch als munter fliessende Gewässer nahe beim Schützenstand und unterhalb des Quartiers Lacuna sind. Ihrer einstigen Bedeutung als Lebensspenderinnen für Mensch und Tier, für die durstenden Wiesen und als Energiequelle für die zahlreichen Gewerbebetriebe wird diese reichlich schäbige

Behandlung nicht gerecht. Denn Zweck der Ausleitung der Mühlbäche aus der Plessur war stets, gewissermassen seit ewigen Zeiten, den Einwohnern der Stadt Wasser zu liefern für die Tränke von Rössern und Vieh und in trockenen Sommern auch Trinkwasser, zum Waschen, für Gerbereien, Färbereien und Küfer, vor allem aber zum Feuer-Löschen, dann aber zum Antrieb von Wasserrädern für Gewerbe wie: Mühlen, Sägen, Schmieden usw.; und zum Bewässern der weitläufigen Wiesen.

Die Plessur hat sich in ihrem Bett erst in den letzten Jahrhunderten tiefer eingegraben mit der fortschreitenden Eintiefung des Rheins und der Korrektur ihres Laufes (ca. Ende des 18. Jahrhunderts), sodass früher die Ausleitung der Mühlbäche etwas einfacher war als heute, wo sie durch die hohe Mauer des «Plessurfalles» und die Kanalüberleitung (Hohes Kett genannt) des Obertorer Mühlbachs bewerkstelligt ist. Infolge der Vertiefung der Plessur sind auch die hohen Quaimauern und der Einbau von Granitschwellen im Plessurbett nötig geworden. Die Strasse Obertor–Plessurquai–ehemaliges Haus Cleric ist auf Betreiben des 1871 gegründeten Stadtvereins in den 1870er Jahren gebaut worden. Die hohen Quaimauern, wie auch die des Lindenquai erstellte Akkordant Enderlin von Maienfeld, der Vater des verstorbenen Redaktors H. Enderlin. Die bestehende Staumauer des Plessurfalles (Mühlbachausleitung) erstellte, nach dem Einsturz der früheren, im Katastrophen-Hochwasser 1861 Stadt-Werkmeister Leiningchrist.

Der Obertorer Mühlbach ist offensichtlich schon zur Römerzeit für die Römerstadt auf der Welschdörfliseite gebaut und betrieben worden. In der Schrift von Schorta werden an ihm liegende Güter urkundlich schon im 1200 erwähnt. Der Untertorer Mühlbach oder Stadtbach ist um 500 n. Chr. als Stadtgraben und Mühlbach unter dem Ostgotenkönig Theodorich für die damals gebaute obere neue Stadt zwischen Hof und Martinsplatz und Postplatz gebaut worden.

An früher bestanden und in kleiner Zahl

noch heute bestehenden Gewerbebetriebe kann ich folgende nennen:

An den vereinigten Mühlbächen bis zum ehem. Krankenasyll Säge (ehem. Obrecht), Parkettfabrik (ehem. Kessler);

Obertorer Mühlbach: Brauerei Rohrer, Schleiferei Stucki, Rindenmühle Buchli, Obertorer Mühle (ehem. Lendi und Weinzapf), Hammerschmiede Versell, Färberei Pedolin, Obertorersäge und mech. Werkstätte Willi Sohn, Säge Trippel, Teigwarenfabrik (ehem. Fidelifabrik Clavadetscher), Eisenbau F. Trippel (ehem. Maschinenfabrik Versell und Cie), Molkerei Truog, Säge, Stickerei Hagmann, Kühlelei (Morath)?, Pulvermühle (E.M.D.)

Untertorer Mühlbach: Schreinerei Buchli, Münzmühle und Zimmerei Riffel, Alte Badeanstalt, Mech. Werkstätte Willi Vater, Tuchfabrik Schwendener, Stadtmühle (Nüsseler) am Metzgerplatz, mit dem Bau der Poststrasse abgegangene Mühle an derselben (Mühleplätzli), Untertorer Säge (Gegend Rätushof), Blechwalze (Gegend Ecke Alexanderstr.-Ottostr.), nach Bau der Bahn Sargans-Chur 1858 anstelle dieser beiden: Rep.-Werkstätte VSB, heute SBB mit Wasserfassung im Warenhaus Vilan, Stickerei Neubach? Schokoladenfabrik (ehem. Müller und Bernhard), Chaletfabrik Kuoni (heute Caviezel), Rheinmühle. –

Anfang der 1890er Jahre kam das erste städt. Elektrizitätswerk an der Rabiusa mit der Wasserkraft der vorher abgebrannten grossen Spinnerei Meiersboden in Betrieb, und mit dessen Energie konnte die Neumühle am Bahnhof gebaut und betrieben werden.

Die umständliche Bedienung der Wasserwerke, Reinigung der Rechen und des Bachbettes, Enteisen der Wasserräder, Unterhalt und Umbau der Bachbetten mit den nötigen alljährlichen längern Bachabschlägen haben vielerorts zum Ersatz der Wasserkraft durch elektrische Energie geführt. Erwähnenswert ist die schon länger bestehende moderne Anlage der Teigwarenfabrik mit automatischer Rechenreinigung und Verwendung der tags und nachts anfallenden Wasserkraftenergie zum Trocknen ihrer Produkte.

Zu den Churer Gewerbebetrieben zählte auch seit alters her die Versellsche Hammerschmiede im Welschdörfli.

Laut vorhandenem Kaufbrief hat die Stadt Chur diese Schmiede mit dem Wasserrecht im Jahr 1635 an einen Schmid Manzanell verkauft.

Mein Grossvater, Hammerschmied Alois Versell (1803), in jüngeren Jahren Werkzeugschmied in den Bergwerken Schmelzboden (Davos) und Scarl, hat im Jahr 1844 diese Schmiede im Welschdörfli, alt und baufällig, gekauft, neu aufgebaut und eingerichtet. Er hat sie mit *zwei* seiner Söhne (mit meinem Vater 1860–1885) und der entsprechenden Zahl von Gesellen betrieben, bis sie im Jahr 1892 modernisiert und in einen anderen Gebäudeteil verlegt worden ist.

Die Hammerschmiede stand in der Mitte des Welschdörfli und zwar an seiner Südseite am Mühlbach. Ihr Hauptraum war eine helle, zweistöckige Halle, eingebaut in ein Mehrfamilienhaus. Ihre nördliche Hälfte war bestimmt für die Schmiedefeuer und Ambosse usw. des Vonhand-Schmiedens. Die andere Seite gegen den Mühlbach war der Platz, auf dem der Hammer-Stuhl aus Holzgebälk aufgebaut war mit den drei schweren Hämmern, die vom Mühlbach zu betreiben waren.

Von diesen kann das beigegebene Bild der Hammer-Schmiede von Kriens eine gute Vorstellung geben, da sie auch mit drei Hämmern ausgerüstet war.

Die schweren Eisenhämmer steckten in langen federnden Stielen aus astreinen Eschenbaum-Stämmen. Diese waren in starken Kipp lagern im Hammer-Stuhl gelagert. Von den drei Hämmern wurde immer nur einer, der sich für die betr. Arbeit eignete, in Betrieb genommen. Die beiden andern wurden durch flink eingefügte Hölzer aufgesperrt.

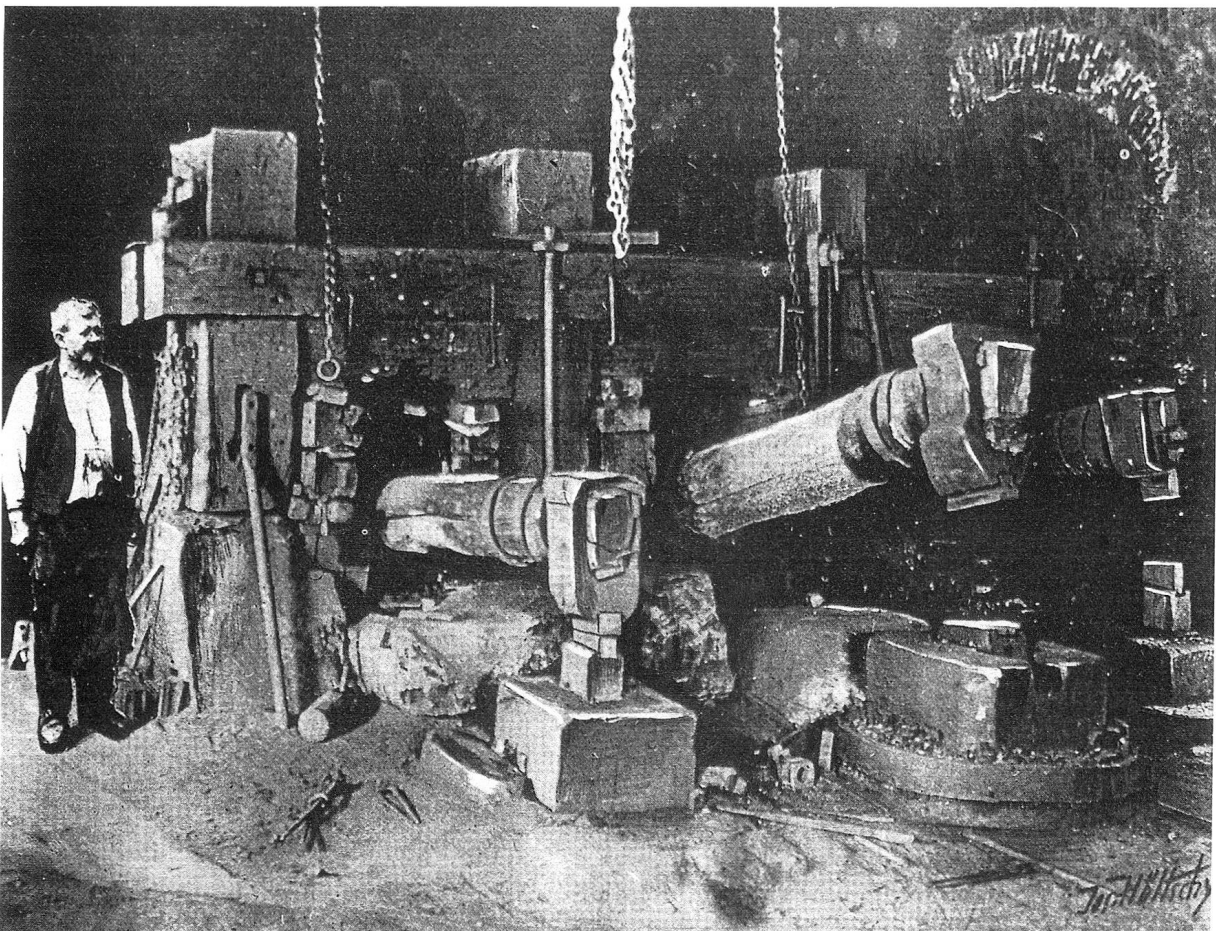
Der grösste Hammer, in der Mitte, diente zum Zusammenschmieden der Eisenpakete (Lupen) aus dem Schmelzofen und für besonders schwere Stücke, der zweite zum Breiten von Schaufeln und dergl., der dritte für allgemeinen Gebrauch. Dieser ist heute im Bergwerks-Museum im Schmelzboden zu sehen.

Der Mühlbach hat bei der Schmiede über 2.00 m konzentriertes Gefälle. Hier war ein breites, erheblich höheres Wasserrad eingebaut. Als sog. Mittelschlächtiges Wasserrad drehte es im Gegensinn des Uhrzeigers. Mit seinem mächtigen langen Wellenbaum aus Lärchenholz übertrug es die Wasserkraft im Hammerbock auf den jeweils arbeitenden Hammer.

Der Betrieb eines solchen Hammers ging wie folgt vor sich: Zuerst wurde bei ihm die Aufsperrung gelöst, so dass sich der Hammer senkte und sich das Stielende hob. Dann wurde der Zufluss zum Wasserrad geöffnet. Das Rad mit seinem Wellbaum drehte sich. Dieser drückte mit einem besonderen starken Ansatz, im Drehen, das Stielende des Hammers nach unten. Vorn wurde der schwere Eisenteil gehoben. Zu unterst wurde das Stielende auf einen



Alois Versell, der Grossvater des Autors, geb. 1803.



Hammerschmiede, ähnlich derjenigen im Welschdörfli in Chur.



Zwei Arbeiter der Hammerschmiede Versell.

Prellstock, auf dem Boden, geschlagen, so dass er, durch das Drehen des Wellbaums frei geworden, nach oben schnellen konnte. So erhielt der fallende Eisenhammer die Wucht für den Schlag auf das ihm unterlegte Schmiedestück.

Im Mühlbach waren noch zwei weitere Wasserräder: Ein solches für den Schleifstein, einem grossen Sandstein von St. Margrethen. Das andere, das Balgrad für den Schöpfbalg, der mit dem Speicherbalg den Wind lieferte für die Schmiedefeuer und für den Eisen-Schmelzofen, der im Hof aufgebaut war und mit Holzkohlen befeuert wurde.

Das Dröhnen des grossen Hammers, das Klängen der Ambosse und das Rumpeln der eisenbereiften Fuhrwerke auf der gepflasterten Strasse brachten am Tag Leben ins Welschdörfli. War der Schmelzofen in Betrieb, so rötete sein Feuerschein am Abend den Himmel.

Schon beim Aufbau und bei der Einrichtung der Hammerschmiede waren viel Kenntnis und Arbeit einzusetzen. Im Betrieb war die Arbeitszeit lang und die Arbeit vielfach streng. Dazu kam noch viele, zusätzliche Arbeit für den Unterhalt der umfangreichen Anlagen: besonders an allen Lagern und übrigen beweglichen Teilen; dann am Mühlbach, an den Wasserrädern, Kanälen, Fallen und Rechen. Das Losschlagen des Eisens im Winter war streng und gefährlich. Etwa einmal musste zum Beispiel, als Ersatz für einen der langen Hammerstiele ein geeigneter Eschenbaum weit im Kanton gesucht werden. Die Kohlenbrenner, die in abgelegenen Wäldern des Kantons die Holzkohle für den Schmelzofen brannten, mussten manches Mal besucht werden.

Nicht zu vergessen ist meine Grossmutter, die Frau von Alois Versell. Sie hat über viele Jahre, in ihrem Familien-Haushalt, wie damals üblich, neben einer wackern Knabenschar mehrere Schmiedegesellen dauernd beherbergt und gepflegt.

Die Hammerschmiede im Welschdörfli war damals die grösste im Kanton. Sie erzeugte schwere Stücke, wie Glockenhaller und Wagenachsen, auch bis nach Zürich. Sie war be-



Der junge Walter Versell mit seinen Eltern und seinem Bruder Arnold.

kannt für ihr ausgezeichnetes Feld- und Waldwerkzeug. Damit hat sie unserm Land über ein halbes Jahrhundert einen guten Dienst geleistet.

Wenn wir uns, an Hand vorliegender Angaben und des beigegebenen Bildes, an die ehemalige Hammerschmiede im Welschdörfli von Chur erinnern, so sei ehrend derer gedacht, die hier gelebt und gewirkt haben.

### Vom Flüela-Manöver 1913

Über dieses Manöver ist wiederholt ungenau berichtet worden. Darum folgen hier einige Ergänzungen von einem, der es als Geb. Sap. Korporal mitgemacht hat.

Das Manöver fand statt Ende September 1913, zum Abschluss eines Wiederholungskurses im Unterengadin und in Davos unserer Gebirgsbrigade unter dem Kommando von *Oberst Bridler*, der dann 1914–1918 die Truppen im Engadin meisterhaft geführt hat. Inspektor des Manövers war sein Vorgesetzter, Divisionär Schiessle.

Aufgabe des Manövers war die Verteidigung des Flüela-Überganges von der Engadiner Seite her durch das Bündner Regiment, dem unsere Geb. Sap. Kompagnie zugeteilt war. Den Angriff führte das andere Regiment, vor allem aus St. Galler Oberländern.

Wegen des schlechten Wetters hatte der das Manöver leitende Oberst Bridler befohlen und schon vor Beginn des eigentlichen Manövers der Truppe bekannt gegeben: Gefechtsabbruch auf dem Flüela, Abmarsch nach Davos und Manöver-Kritik in Davos.

Am Vortag erfolgte der Bezug der Stellungen, zumeist mit Zeltbiwak. So marschierte unsere Geb. Sap. Kompagnie von Lavin ins Süser Tal bis zur Enzianhütte und von da dem Flessbach nach hinauf bis zu den Jöriseen hinter dem Flüela-Weisshorn und erstellte dort das Biwak. In der Nacht floss uns das Regenwasser über den Zeltboden. Eine Kerzen-Laterne spendete kärglich Wärme. Weit im Nor-

den, Richtung Vereina, sahen wir die Lichtlein feindlicher Patrouillen sich bewegen.

Am Morgen erfolgte wieder der Abstieg zur Flüelastrasse. An deren Rand mussten wir warten, bis unsere Soldaten sich an den beiden Abhängen bis gegen den Pass hinauf entwickelt hatten. Während dessen fuhr uns bei der alten Gallerie eine Kutsche passaufwärts vor. In ihr sassen zwei Frauen, die als Töchter des Korps-Kommandant Wille erkannt wurden. Sie hatten diesem wohl über das Manöver zu berichten.

Nach und nach entwickelte sich der Nordwind zu einem eisigen Nordsturm. Unterdessen hatten unsere Bündner Gebirgssoldaten auf den beiden steilen, nass und eisig gewordenen Abhängen des Flüelapass-Tales eine Abwehrfront organisiert, von der aus gegen den Nordwind und den angreifenden Feind Widerstand zu leisten war.

Unsere Kompagnie wurde zur Verteidigung des Pass-Talbodens eingesetzt, wo wir gegen Nordsturm und Feind vorzugehen hatten. Um nur irgendwo warm zu haben, behielten wir den ca. 30 kg schweren Tornister mehr als 3 Stunden auf dem Rücken ohne ihn einmal abzustellen. Das Bergbachwasser, das wir zu durchwaten hatten, erschien uns warm gegenüber dem eisigen Nordwind. Vorn hatten wir eine Eisschicht von einigen Zentimetern.

Der Wind schuf über dem Talboden freie Sicht. Darüber aber war eine dicke Nebelschicht. Aus dieser knatterte das lebhafteste Gewehrfeuer des Manövers.

Da endlich kam der Gefechtsabbruch.

Damals hatte jedes Battalion sein Musikkorps. Hier waren die Trompeter einzeln als Signaleure den verschiedenen Soldatentruppen zugeteilt. Nun blies jeder derselben, hoch und tief das Signal «Gefechtsabbruch!» Darauf löste sich in jedem Soldat die Spannung, die uns stundenlang in Anspruch genommen hatte, in einem vielfältigen *Bravo*, das das ganze Tal erfüllte und das ich heute noch höre.

Das schien dem Manöver-Inspektor Divisionär Schiessle als zu wenig militärisch. Zur Strafe änderte er den allgemein bekannten Befehl des Brigade-Kdt. Oberst Bridler, der auf

Abmarsch nach Davos und Kritik in Davos lautete. Er befahl die Kritik auf dem Pass. Das St. Galler Regiment war schon abmarschiert. Seine Offiziere mussten zur Kritik zurückgebracht werden.

Während fast einer Stunde dauernder Kritik mussten unsere Bündner Truppen in Kolonne seitlich der Strasse im Nordsturm nutzlos stehen bleiben, in Kenntnis des frühern Befehls von Bridler auf raschen Abmarsch.

Da begannen einige zu singen und andere fingen an gegen die Strasse vorzudrängen. Da wurde die Kritik abgebrochen und nach Davos abmarschiert. Am andern Tag marschierten wir dann mit Sack und Pack über den *Strela*, der 30 cm Neuschnee hatte, nach Chur zur Entlassung.

So wurde durch den Eingriff von oben das wohlorganisierte und trotz des Nordsturms bis zum Ende gut durchgeführte Gebirgsmanöver

vom Flüela in Misskredit gebracht. Ein deutsches Blatt meldete zum Beispiel: «Schweizertruppen meuterten auf der Flüela, stellten sich aber abends in Davos wieder ein.»

Einige Tage später hat dann der Korpskommandant U. Wille in der Neuen Zürcher Zeitung einen unbeherrscht hässigen Artikel über dieses Flüela-Manöver geschrieben, in welchem er die Bündner Truppen und besonders ihre Offiziere beleidigt hat.

Im nachfolgenden Weltkrieg 1914–1918 haben die Bündner ihren Aktivdienst gewissenhaft geleistet in den Alpen und im Jura. An seinem Schluss, als in der übrigen Schweiz gewissen Teilen unseres Militärs nicht mehr voll zu trauen war, mussten unsere Leute nach Zürich. In der Folge starben manche an der Grippe.

Auf die Bündner war bis zuletzt Verlass.

